

Krieg

Boom, ich wachte auf. Während mir die Schweißperlen von der Stirn flossen und mein Kopf nur so vor Hitze kochte, strich mir meine Mutter beruhigend über den Kopf. Ich schaute - noch ganz verschlafen - zu ihr hoch und sah, dass unter ihren müden Augen dunkle Ringe prangten und dass ihre sonst so gepflegten Haare, zerzaust, von allen Seiten abstanden. Ja, es war lange her, dass wir uns auch nur annähernd über Körperpflege Gedanken machen konnten. 6 lange Jahren schon, in denen Menschen ihr Zuhause verloren hatten, in denen Menschen Andere verloren hatten. Und das alles nur, weil irgend so ein dahergelaufener, vermaledeiter Nazi die Macht bekam. Alles nur deshalb, weil manche Menschen einfach nicht genug von ihrer Macht haben können, weil sie immer mehr haben wollen, mehr Macht, mehr Reichtum, mehr Kontrolle über die Menschen. Es ist wie, als würde etwas Unsichtbares in ihr Herz klettern, fast wie ein Virus, immer schneller breitet es sich aus, Tag für Tag wird das Herz immer kälter. Bis man irgendwann nur noch ein Klumpen Stein in der Brust sitzen haben. Dieser Betrüger, mit Lügen ihre Gefühle geöffnet, mit Reden ihre Angst erweckt, wovor man keine Angst haben braucht und mit Schlachtrufen ihre Wut erweckt. All diese Aufzählungen führten zu der Situation in der wir steckten, im Krieg.

Plötzlich hörte ich einen Schrei. Wer war das? Was war passiert? Fragen rauschten durch meinen Kopf und mein Herzschlag wurde immer schneller. Plötzlich hörte ich Schüsse und dann ging alles ganz schnell. Kaum hatte ich mich aufgerichtet und war dem Drang widerstanden, einfach sitzen zu bleiben, um die ganze Spannung einfach zu ignorieren, die hier unten herrschte, zwischen den vielen Menschen, da wurde ich fast zeitgleich mitgerissen von den vielen Menschen, die ihre Panik nicht länger verstecken konnten und raus rannten, raus aus den dunklen Gängen in denen all diese Menschen so lange Zeit ausgeharrt, gehofft und geweint hatten, gehofft dass der Krieg endlich vorbei sein würde und dass sie vielleicht doch nicht geschnappt werden würden. Aber es war passiert! Auf einmal stand ich auf einer Lichtung vor der Mine in der ich so viele Monate mich verstecken musste. Doch dann weiteten meine Augen sich, als mir urplötzlich klar wurde, dass meine Mutter noch immer dort drin war. Ich musste da rein. Egal ob es gefährlich war. Ich würde nicht zulassen, dass ein weiterer Mensch starb, der mir wichtig war. Nicht noch einmal würde ich ein Elternteil verlieren. Doch auf einmal hörte ich Stimmen. Mir wurde plötzlich heiß und kalt zugleich und auf der Stelle sprang ich in einen nahe gelegenen Busch, der von einer mächtigen Buche verdeckt wurde und schon hörte ich die Stimmen ganz nah auf der Lichtung rufen. Es war brutal wie man so nur mit Menschen umgehen kann. Die Hände dieser Menschen waren mit groben Seilen verbunden und ihre nach unten blickenden Augen ließen vermuten, dass sie genau wussten, wo sie hin gebracht werden sollten. Während ich mit trauriger Miene wartete, bis sie verschwunden waren, plagte mich das schmerzende Gefühl, dass Mama bereits tot war. Als ich einige Zeit später ganz sicher war, dass sie weg waren, kletterte ich aus meinem Versteck und rannte auf die Mine zu. Schneller als je zuvor waren meine Schritte, um den Gedanken zu verdrängen, dass etwas Schlimmes passiert war. Der Gang der Mine war länger, als je zuvor. Selbst die Flucht hier raus, erschien mir kürzer. Ich war da - endlich.

Der Ort, den ich vor ein paar Minuten erst zurück gelassen hatte, war erreicht. Doch denjenigen, den ich dort erhofft hatte war nicht mehr, nur noch ihr Körper lag leblos auf der harten Erde. Ich begann zu schreien, sie umzudrehen, doch das Blut auf dem braunen Boden verriet mir, dass sie es nicht geschafft hatte. Ich schluchzte auf, rief ihren Namen, doch das alles hatte keinen Zweck. Sie war tot und in diesem Augenblick wurde mir klar, dass ich am dunkelsten Tiefpunkt der Höhle meines Innersten angekommen war. Ich lag noch eine ganze Nacht lang bei ihr. Doch mir war klar, dass ich loslassen musste, denn auch wenn es schwer war; ich konnte nicht mein ganzes Leben in einer dreckigen alten Mine wohnen. Ich musste mein eigenes Leben leben. Doch es fiel mir schwer, meine Mutter hier einfach zurück zu lassen, allein und leblos. Aus diesem Grund beerdigte ich sie neben der großen Buche auf der Lichtung hinter der Mine. Nach einer langen, sehr langen Ewigkeit brach ich schließlich auf, weg von diesem Ort, der mich andauernd daran erinnerte, dass Mama kein Leben mehr in sich hatte. Doch ich wusste nicht wohin. Während mich der Durst seit Tagen quälte und mein Bauch nur so dröhnte. Tag für Tag kämpfte ich mich durch die niemals endende Landschaft, bis ich irgendwann zu einem Feld kam. Es war ein Meer voller braun-gelblichem Getreide. Doch auf einmal wurde mir ganz heiß. Obwohl es eigentlich erst Anfang März war und die Luft frischer war denn je. Aber mein Kopf kochte und mir fiel es immer schwerer, meine müden Augen offen zu halten bis ich schlussendlich nicht mehr konnte. Meine Kehle war staubtrocken und meine blasse Nasenspitze schien so weiß wie eine Wand. Plötzlich wurde mir schwarz und an das Letzte, an das ich denken musste, war der Gedanke ob der ewig scheinende schwarze Tunnel meines Innersten wohl irgendwann mit Licht durchflutet werden würde?

Ich öffnete die Augen. Wo war ich? Wieso war ich hier? Ich richtete mich langsam auf, während ich mir den Kopf vor Schmerzen hielt, versuchte ich mir irgendeine Information in den Kopf zu rufen, was die letzten Stunden passiert war. Doch da war nichts, bis auf die langsam regenerierende Info, dass ich vor meiner Ankunft hier - wo immer das auch war - nur noch an einen dunklen Tunnel denken musste. Ich dachte nach. Ganz angestrengt versuchte ich die letzte Information zu einem einzigen großen Haufen aus Gedanken zu erstellen. Da! Ich hatte es: Die Erinnerung! Doch da fiel ich zurück auf das weiche Etwas, das ich immer noch nicht identifizieren konnte. Ich konnte mich wieder an all das Schlimme erinnern. Ich wusste nicht, ob ich weinen oder gar glücklich sein sollte, dass ich überlebt hatte. Nein, es war ein Gemisch aus all diesen Gefühlen, aus Wut und Trauer, aus Angst und Freude und Aufregung und Liebe. Plötzlich kam jemand herein. Es war ein kleines Mädchen, jünger als ich. „Du wach bist?“ fragte sie mich und schaute mich mit ihren großen schokoladenbraunen Augen an. Ich konnte nicht anders und musste lächeln, während ich langsam nickte. „Du musst trinken das!“ sagte sie mir und hielt mir die Schüssel schüchtern hin. Ich nahm sie aus ihren kleinen Fingern entgegen und guckte sie fragend an. „Ist gut für dich, hat Mama gesagt!“ Ich hakte nicht länger nach und trank wie sie es mir gesagt hatte. Auf einmal kam eine Frau herein. Ihre kurzen Haare hatten einen gräulichen Schimmer und sie lächelte mir freundlich zu. „Ruh dich aus“ sagte sie zu mir gewandt. Doch dann wandte sie sich von mir ab und sagte zum kleinen Mädchen: „Komm Nala, lassen wir sie in Ruhe!“ „Warte, wo sind wir? Wer bist du?“ Sie schmunzelte amüsiert und antwortete mir mit andächtiger Stimme: „Du bist in Sicherheit! Und was deine zweite Frage angeht: Du kannst

mich Alvar nennen. Aber wenn ich fragen darf, wie heißt du?“ „Mary, mein Name ist Mary.“ Mit diesen Worten sank ich zurück auf die weiche Matratze.

Allmählich vergingen die Tage und Monate, als ich das letzte Mal am Ort war, wo das ganze angefangen hatte. Als eines Tages, wir mal wieder um das Radio saßen, um die Neuigkeiten zu hören, die grauenvollen Nachrichten, die jeden Tag mehr wurden, immer schlimmer immer heftiger, doch heute war es anders, sehr viel anders. Ich schrie auf. Es war vorbei. All die Trauer, die ich die letzten Jahre empfunden hatte, all diese furchtbaren Dinge, die mir jeden Tag die Mundwinkel herunter hängen gelassen hatten, waren vorbei. Doch plötzlich kam mir etwas in den Kopf. Etwas Schmerzendes, das mich nicht loslassen wollte. Ich rannte raus, durch die kleine Tür, die mich nicht aufhalten sollte. Raus. Sie riefen mir etwas nach, doch ich hörte sie nicht mehr. Ich musste zu Mama. Einfach zu Mama. Ich wusste nicht wieso, aber von ganz allein kannte ich den Weg. Ich rannte und rannte, immer schneller lief ich, immer entschlossener wurde meine Miene. Irgendwann plagte mich der Durst, doch ich hielt nicht an. Ich hatte ihr damals versprochen, dass wir zusammen feierten und genau das würde ich tun. Plötzlich hielt ich an. Es war bereits dunkler Abend und ich kauerte mich erschöpft neben ihr Grab. „Hallo Mama“, begann ich sanft „Wie du siehst, bin ich noch da. Ich habe es geschafft.“ Und in dem Moment war mir klar, dass ich es tatsächlich geschafft hatte. Ich hatte den Tunnel überwunden! ich sah das Licht. Ich hatte überlebt.